

*Erika Hammer (Pécs)***Wurzel und Wege. Konstruierte Enge  
bei Herta Müller und Terézia Mora****1. Einleitung**

Die Metapher der Wurzel beschwört die Verwurzelung in eine Landschaft, die zugleich als gemeinsamer Bedeutungsraum daherkommt und mit dem Begriff der Heimat ein Ordnungskriterium voraussetzt, das von einem ethnisch bestimmten Kulturraum ausgeht. Die zwei unterschiedlichen Denkmodelle Verwurzelung versus Bewegung, auf die mein Titel metaphorisch verweist, beziehen sich auf die Verortung von Kultur. Diese Verortung bedeutet, dass ein Territorium, das als das Eigene gesehen und als Heimat konstruiert wird, als eine geschlossene, im Großen und Ganzen stabile Größe verstanden wird, an die sich Wertzuschreibungen und Identitätskonzepte binden.<sup>1</sup> Solche Konzepte gehen von statischen Identitätsmustern aus, die dynamischen Konzepten diametral gegenübergestellt sind und die sowohl in der neueren Theoriebildung als auch in den hier betrachteten Texten Müllers und Moras zum Vorschein kommen. Hier soll anhand der Texte von Müller und Mora die Idee der Bewegung, des Wanderns und des Wandels akzentuiert werden, ein Identitätskonzept also, das von Statik auf Änderung umgestellt ist, das nicht Verwurzelung, sondern Bewegung als den Normalzustand hervorhebt. Die Betonung von Wandel und Dynamik weist in den hier analysierten Erzählbänden nicht zuletzt auf die Sprengung dieser Statik und auf die Aufhebung homogener Kulturräume zurück.<sup>2</sup>

1 Die Idee der Nation ist, wie Gutjahr zeigt, an das Territorium gebunden, was eine notwendige Grenzziehung und die Definition von Werten bedeutet. Damit hängt eine symbolische Grenzziehung und topographische Fixierung von Gebieten zusammen, die dann als wertvoll betrachtet und emotional besetzt werden. Vgl. Gutjahr, Ortrud: Von der Nationalkultur zur Interkulturalität. Zur literarischen Semantisierung und Differenzbestimmung kollektiver Identitätskonstrukte. In: Interkulturalität und Nationalkultur in der deutschsprachigen Literatur. Hg. v. Maja Razbojnikova-Frateva u. Hans-Gerd Winter. Dresden: Thelem 2006, S. 91-122, hier S. 92 f.

2 Thobias Kraft liest Texte Moras im Kontext von Migration und Bewegung und weist auf die Hinterfragung homogener Kulturräume hin (Vgl. Kraft, Tobias: Literatur in Zeiten transnationaler Lebensläufe. Identitätsentwürfe und Großstadtbewegungen bei Terézia Mora und Fabio Morábito. Magisterarbeit. Universität Potsdam 2006. Online abrufbar unter: [http://opus.kobv.de/ubp/volltexte/2007/1295/pdf/kraft\\_magister.pdf](http://opus.kobv.de/ubp/volltexte/2007/1295/pdf/kraft_magister.pdf), S. 172). Selbstverständlich werden auch die meisten Texte von Müller unter dem Signum Mobilität und Migration gelesen und Dynamik wird in einem Großteil der Forschung – genauso wie bei Mora – mit dem biographischen Raumwechsel der Autorin in Verbindung gebracht. Oft wird das „betrübliche Schicksal“ der Schriftstellerin als Ausgangspunkt genommen, das „reichliches Material zur Analyse des Heimatbegriffs bietet“ (Vgl. Küla, Monika: Wenn Heimat Heimatlosigkeit wird. Einblicke in den Heimatbegriff der rumäniendeutschen Schriftstellerin Herta Müller. In: Regionalität und Fremde. Literarische Konstellationen, Visionen und Konzepte im deutschsprachigen Mitteleuropa. Hg. v. Andrés F. Balogh u. Erhard Schütz. Berlin: Weidler Buchverlag 2007, S. 99-106, hier S. 99). Ich gehe in dieser Untersuchung, obwohl hier der Heimatbegriff akzentuiert wird, auf diese Zusammenhänge bewusst nicht ein. Bemüht wird also der Begriff von Heimat und Grenze nicht in einem konkreten oder biographischen Sinn, sondern in einem viel breiteren Zusammenhang, in einem Nachdenken über die Beschaffenheiten von Weltverständnis, also von der Heimat als Bedeutungsraum.

In den gegenwärtigen theoretischen Debatten erfährt die Idee der Heimat eine Aufwertung: Zum einen geschieht das aus der Perspektive der Raumtheorie; eine besondere Aufmerksamkeit bekommt das Thema aber auch im Zusammenhang mit Identitätskonzepten. Bei beiden Zugängen wird Heimat rekonzeptualisiert, es wird der Konstruktcharakter dieses spezifischen Raumes hervorgehoben und das Konzept Heimat wird dynamisiert.<sup>3</sup> In diesem Kontext wird das essentialistische Denken aufgebrochen, Ethnozentrismus hinterfragt, aber auch der herkömmliche Deutungsrahmen als die symbolische Ordnung im Allgemeinen wird auf den Prüfstand gestellt.<sup>4</sup> Außer in der sogenannten Heimatliteratur ist das Verhältnis des Menschen zu seiner angestammten Heimat gebrochen von dem Augenblick an, da diese zum Gegenstand literarischer Auseinandersetzung wird.<sup>5</sup> In den hier untersuchten Texten geht es um das gebrochene Verhältnis, aber es geht nicht nur um konkrete Territorien als Orte von Heimat, sondern um eine Extraterritorialität als Ort einer radikalen intellektuellen Position.<sup>6</sup> Denn die Enge, die in beiden hier zur Dis-

- 3 Erwähnt werden kann hier z.B: Gebhard, Gunter/Geisler, Oliver/Schröter, Steffen: Heimatdenken: Konjunkturen und Konturen. Statt einer Einleitung. In: Heimat. Konturen und Konjunkturen eines umstrittenen Konzepts. Hg. v. Gunter Gebhard, Oliver Geisler u. Steffen Schröter. Bielefeld: Transcript 2007, S. 9-57.
- 4 Deleuze und Guattari plädieren in ihrem Text „Rhizom“ dafür, dass man bei der Beschreibung von Gesellschaften anstatt der Denkfigur „Wurzel-Kosmos“ eine andere, nämlich die des Rhizoms verwenden sollte. Diese Metapher bringt eine antihierarchische Struktur ins Bild, die die Komplexität nicht eliminieren möchte, die nicht auf eine binäre Ordnung der Einheit und Vielheit zu reduzieren ist und die sich durch die Konjunktion „und... und... und...“ manifestiert (Deleuze, Gilles/Guattari, Felix: Tausend Plateaus. Berlin: Merve 1992, S. 41). Rhizom wird als eine Pendelbewegung, die für Veränderung und Transgression eintritt und die Zirkulation von Zuständen artikuliert, aufgefasst. Die Idee des Rhizoms ist demnach ein Bild der Offenheit, der Vielheit eines Gebildes, das nicht hierarchisch und zentriert gedacht ist und das eine deterritorialisierende Bewegung zum Ausdruck bringt (Vgl. Deleuze / Guattari: Tausend Plateaus, S. 14-16). Das Rhizom ist aber nur ein Bild, das sich gegen das holistische, essentialistische Denken auflehnt, in dem der kulturelle Diskurs z.T. immer noch verankert ist. Im Kontext der Verortung von Kultur argumentiert auch Bhabha gegen Wurzel und Verpflanzung und tritt auch mit dem Begriff der DissemiNation für Transfer und Zirkulation ein. Vgl. Bhabha, Homi: Die Verortung der Kultur. Tübingen: Stauffenburg 2000.
- 5 Vgl. Winfried Georg Sebald: Unheimliche Heimat. Essays zur österreichischen Literatur. Frankfurt/M.: Fischer-Taschenbuch 1995, S. 12). Ein Großteil der Forschung reflektiert bei Müller das Thema der Heimat- bzw. Antiheimatliteratur und weist auf zahlreiche Parallelen zur österreichischen Literatur hin. (Vgl. stellvertretend Bozzi, Paola: Der fremde Blick. Zum Werk Herta Müllers. Würzburg: Königshausen & Neumann 2005. S.40-67). Nach Winter ist gerade die Literatur das wichtigste Medium, in dem über diese Problematik reflektiert werden kann. Vgl. Winter, Hans-Gerd: Zum Diskurs über Heimerfahrung und -verlust in literarischen Texten der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur: Waltraud Mitgutsch. In: „Meine Sprache grenzt mich ab...“ Transkulturalität und kulturelle Übersetzung im Kontext der Migration. Hg. v. Gisella Vorderobermeier u. Michaela Wolf. Wien: Lit Verlag 2008, S. 351-372.
- 6 Vgl. Sebald: Unheimliche Heimat, S. 142.

kussion stehenden Erzählbänden heraufbeschworen wird, ist nicht nur das Erstickende eines raumbezogenen ethnischen Zuschreibungsprinzips, sondern auch das enge Korsett eines auf das Territorium bezogenen als allgemeingültig verstandenen Bedeutungsraumes. Es geht um einen im Voraus abgesteckten Bedeutungsrahmen, der jede Individualität zerstört und gegen den in den untersuchten Texten mit verschiedenen Mitteln vehement angekämpft wird. Nach Karen Joisten macht ein historischer Überblick über den Begriff der Heimat deutlich, dass „bei allen Konzepten ein bestimmtes Menschenbild vorausgesetzt wird“, nämlich die „Reetablierung der *menschlichen Handlungsmächtigkeit*“, denn Heimat werde als ein Raum verstanden „in dem der Mensch die Fäden noch selber in der Hand hält“, die vermeintliche Wirklichkeit kennt und ihre Beherrschung inszeniert.<sup>7</sup> In den hier untersuchten Texten steht auch dieses Konzept zur Diskussion. Im Folgenden sollen diese Zusammenhänge anhand von Erzählungen von Herta Müller und Terézia Mora exemplifiziert werden. Hauptsächlich geht es um Texte aus den Erzählbänden „Niederungen“<sup>8</sup> und „Seltsame Materie“<sup>9</sup>, die – beide als Debüts der Autorinnen – die hier grob skizzierten Modelle inszenieren, das traditionelle Modell von Kultur, Heimat und Nation herbeizitiert und zugleich auf dessen Unhaltbarkeit verweisen. In erster Linie erscheint dies durch die Inszenierung von Enge, die räumlich durch eine Grenze und mental und sprachlich in der Begrenztheit des Horizonts und des Sprachgebrauchs erscheint.

- 7 Joisten, Karen: Philosophie der Heimat – Heimat der Philosophie, Berlin: Akademie Verlag 2003, S. 45.
- 8 Müller, Herta: Niederungen. Prosa. Frankfurt/M.: Fischer 2011. Nach Erscheinen wird der Band gleich mit Kritik an der Heimat in Verbindung gebracht, und wie u.a. Bozzi zeigt, bekam die Autorin gleich nach ihrem Erzähldebüt den Stempel der Nestbeschmutzerin aufgedrückt. Vgl. Bozzi: Der fremde Blick, S. 40 ff.
- 9 Mora, Terézia: Seltsame Materie. Hamburg: Rowohlt 2000. Meike Hermann bringt die zwei Bände in ihrem Aufsatz „Der fremde Blick auf die Provinz“ in Verbindung und untersucht die ähnliche Rezeption beider Bücher in der Bundesrepublik. Sie stellt fest, dass zum einen die Exotik diese Erzählbände zu einer äußerst positiven Aufnahme führte. Diese Exotik besteht in der Darstellung eines archaischen Dorflebens als Gegenpol zur urbanen Moderne. Bei Müller und Mora diagnostiziert Hermann die „Denunziation des Traums von der dörflichen Idylle“ (Vgl. Hermann, Meike: Der fremde Blick auf die Provinz. Zur Rezeption von Herta Müller: Niederungen, Zsuzsa Bánk: Der Schwimmer und Terézia Mora: Seltsame Materie. In: Balogh/Schütz: Regionalität und Fremde, S. 175-190, hier S. 179). Bei aller Ähnlichkeit muss hier jedoch auch darauf verwiesen werden, dass sich die Welt in „Niederungen“ doch markant von der in „Seltsame Materie“ unterscheidet. Wichtig ist, dass die Kritik die beiden Bücher gleich nach Erscheinen von Moras Erzählband aufeinander bezog. Verena Auffermann bemerkte sogar, dass Mora das Pech habe, dass ihre Erzählungen nach Müllers „Niederungen“ erschienen sind (Vgl. Hermann: Der fremde Blick, S. 188). Die Parallelen zwischen den Büchern sind also vom ersten Moment an augenscheinlich; soweit ich sehe, gibt es aber keine Untersuchung, die beide Erzählbände bis ins Detail miteinander vergleichen würde. Diesen Hiatus möchte die folgende Studie beheben.

## 2. Heimat als Ort von Essentialisierung und Homogenisierung

Die Idee der Heimat geht vom Standpunkt einer territorialen Vergesellschaftung aus, was mit einem raumbezogenen Zuschreibungsprinzip zusammenhängt, mit einer als „geographisch begrenzte[n], durch *eine* verbindliche Kultur geeinte[n] soziale[n] Gemeinschaft“<sup>10</sup>, die wesentlich durch die Kategorien des Raumes bestimmt ist. In dieser Bestimmung dienen in beiden Erzählbänden das Dorf und die Familie in erster Linie als Modelle des Zusammengehörens, aber zugleich auch des Begrenztseins. In der ersten Erzählung aus „Seltsame Materie“ heißt es:

Wenn man aus der Stadt kommt und aus dem Bus auf sie hinausblickt, scheint meine Heimat wie aus einer einzigen zusammengeordneten Materie zu sein. Aus Fasern, so braun und so unauftrennbar wie die Wolle unserer Kleider.<sup>11</sup>

Dieses Bild führt uns die traditionelle Auffassung von Heimat und Nation vor Augen, die sich als eine indifferente Einheit, als eine „zusammengeordnete Materie“ konstruiert. Die Erzählerin bringt ihre Eindrücke über die Heimat aber auch in der Metapher des Stoffes auf den Punkt und spricht damit eine bekannte Definition von Kultur als „selbstgesponnenes Bedeutungsgewebe“<sup>12</sup> an, was die Auffassung von Kultur als objektive Größe negiert. Aus der Perspektive der Entfernung sieht die Gegend wie eine Einheit aus, aus der Nähe betrachtet zerfällt sie aber und wird fadenscheinig. Es ist leicht durchschaubar, dass all das, was aus der Ferne als Einheit erscheint, aus der Nähe betrachtet sich ausdifferenziert, die einzelnen Fäden werden sichtbar, das Ganze zerfällt. Kultur wird in der traditionellen essentialistischen Auffassung als homogen, beruhend auf einer nationalen Tradition und originären Vergangenheit verstanden, die auch über die Zeit hinweg gleich bleibt. Die Metapher des Gärens rückt aber schon einen chemischen Prozess des Wandels in den Blick und weist somit die Annahme von Reinheit und Ursprünglichkeit als unhaltbar zurück.

Wie die Forschung ausgeführt hat, beruhen auch scheinbar homogene nationale Kulturen auf Konsens.<sup>13</sup> Die Identität ist nicht gegeben, sie muss erst gewonnen und gesichert werden. Diese Sicherung geschieht durch eine ideologisierte und idealisierte Einheitsvorstellung, die Differenzen weitgehend ausklammert und ein hierarchisch verordnetes Wertesystem als verinnerlicht annimmt. Die Homogenisierung verläuft mit strikten Grenzziehungen und einer Ausgrenzung des Anderen, des Fremden, der nicht zu dem nach außen geschlossenen Kreis ei-

10 Gutjahr: Von der Nationalkultur zur Interkulturalität, S. 104.

11 Mora: Seltsame Materie, S. 19.

12 Geertz, Clifford: Dichte Beschreibung. Bemerkungen zu einer deutenden Theorie von Kultur. In: Ders. Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1995, S. 9.

13 Bhabha: Verortung der Kultur, S. 7.

ner Bezugsgruppe gehört. Die Ideologisierung von Heimat ist aber auch die Zerstörung von Heimat, denn dies ist der Zustand „in dem jeder von jedem und alles von allem vereinnahmt wird“ und Engstirnigkeit durch die Abschaffung von Differenz zum Programm wird.<sup>14</sup> Die essentialistische Auffassung von Heimat ist zugleich die Pervertierung von Heimat.<sup>15</sup>

Die Texte Müllers und Moras können als eine permanente diskursive Auseinandersetzung mit essentialistischem Denken, mit Heimat und Identität gelesen werden, sie inszenieren, wie dieser Pervertierungsprozess verläuft. Herbeizitiert werden in diesem Kontext die Auffassung, dass Heimat als Schutz-, Aktions- und Identifikationsraum zu verstehen ist, der eine materielle und ideelle Verhaltenssicherheit bietet und zugleich absichert, dass die Ich-Umwelt-Beziehung funktioniert. Ein zentraler Punkt dieses Denkens ist die Normativität, es werden objektive Kriterien erhoben und als allgemein verbindlich verstanden.<sup>16</sup> Aus einer subjektiv irrationalen Haltung wird eine objektiv rationale Einstellung als übergeordnete Instanz.<sup>17</sup> Diese übergeordnete Instanz ist bekanntlich allgegenwärtig in den Texten Müllers. Die unsichtbare, nur in den Narrativen und im Wertsystem präsente Instanz als Hüter der Ordnung wird in den Texten Müllers und Moras sowohl thematisch als auch formal reflektiert.<sup>18</sup> Zum einen geschieht es durch die Grenzhüter, viel subtiler aber durch die Inszenierung von Enge und Verlogenheit dieses durch Gewalt aufrechterhaltenen Systems und zum anderen durch die allgegenwärtige Präsenz des Fremden, das die scheinbare Homogenität zu unterminieren vermag.

## **2.1. Das Dorf als Modell der Enge**

Das gebrochene Verhältnis zur Heimat kommt hier zum einen in der Enge des Dorfes als Lebensraum zum Vorschein, durch die bedrückende Allgegenwart von Grenzen und einer aufgezwungenen Statik. In der bipolaren Welt, die in den Erzählungen zwischen Eigenem und Fremdem konstruiert ist, erscheint diese Zweiteilung auch als topologische Ordnung des Nahen und Fernen. Dieses Denken bringt das Heimische, was in den eigenen vier Wänden, hinter dem eigenen Zaun stattfindet in Verbindung mit einer engstirnigen Abgrenzung von der

---

<sup>14</sup> Sebald: *Unheimliche Heimat*, S. 14.

<sup>15</sup> Vgl. ebd.

<sup>16</sup> Vgl. Bausinger, Hermann: *Heimat und Identität*. In: *Heimat und Identität – Probleme regionaler Kultur*. Hg. v. Konrad Köstlin, Hermann Bausinger. Neumünster: Wachholtz 1980, S. 9-24.

<sup>17</sup> Vgl. Bausinger, Hermann: *Globalisierung und Heimat*. In: *Die Welt zur Heimat machen*. Hg. v. Wolf Engelhardt u. Ute Stoltenberg. Bad Heilbrunn: Klinkhardt 2002. S. 29-44.

<sup>18</sup> Die in der Forschungsliteratur oft diskutierte „Diktatur des Dorfes“ erscheint selbstverständlich und bildet einen Analyseschwerpunkt meines Nachdenkens auch in Bezug auf die Texte Moras.

Außenwelt, und hat die Konnotation des Intimen, Sicherem. Das Eigene, das als Identifikationsraum gedacht wird, verortet das Fremde hinter einer Grenze. Die von Müller und Mora geschaffenen Orte sind aber anders strukturiert. Der Raum wird in beiden Textsammlungen mit Qualitäten aufgeladen, so dass das Wechselverhältnis von Raumkonstituierung und Gesellschaft besonders ins Auge sticht. Hier konkretisiert und materialisiert sich die Enge.

Der junge Mann in Müllers „Der deutsche Scheitel und der deutsche Schnurbart“ kommt in sein altes Heimatdorf zurück und stößt „ununterbrochen gegen Wände und Zäune“<sup>19</sup>, und der junge Mann in einer Erzählung Moras sagt: „Die Nacht ist ein Kübel mit geteerten Wänden und reicht bis weit hinauf. Wir stehen darin.“<sup>20</sup> Eine Ich-Erzählerin träumt „von Räumen mit metallenen Wänden“<sup>21</sup>. Die Dörfer sind so, als ob sie in „Körbchen sitzen“ würden oder „unter lauter Hauben“<sup>22</sup>. Das Haus der einen Ich-Erzählerin ist im Dorf „in die engste Stelle zwischen Hügel und See gequetscht“<sup>23</sup>. Müllers Erzähler sprechen ständig vom Sack, vom Gefühl in einen Sack eingeschnürt zu werden<sup>24</sup> oder fühlen sich wie in einem Kuhbauch<sup>25</sup>. Wände und Zäune, Grenzen, Berge und der See sind die Bilder dafür, dass man sich in die Enge gequetscht fühlt und dieses Gefühl dominiert das Dasein der Figuren sowohl in Müllers Erzählband „Niederungen“ als auch in Moras „Seltsame Materie“. Wie die Zitate zeigen, sind in den ausgewählten Texten die eigenen vier Wände nicht mehr positiv besetzt, was auf die Verschiebung der Perspektive hindeutet und eine positive Besetzung der archaischen Ordnung dementiert.

Johannsen spricht in Bezug auf Müller von Klaustrophobischem<sup>26</sup>, was ohne Zweifel auch für die Erzählungen Moras geltend gemacht werden kann. Das Thema von Enge und Provinzialität wird in den analysierten Texten exempla-

19 Müller: *Niederungen*, S. 139.

20 Mora: *Seltsame Materie*, S. 21.

21 Ebd., S. 214.

22 Ebd., S. 21.

23 Ebd., S. 55.

24 Vgl. Müller: *Niederungen*, S. 34, 63, 69, 99.

25 Vgl. ebd., S. 99.

26 Vgl. Johannsen, Anja K.: *Kisten, Krypten, Labyrinth: Raumfigurationen in der Gegenwartsliteratur*. W.G. Sebald, Anne Duden, Herta Müller. Bielefeld: Transcript 2008, S. 166. Johannsen stellt die klaustrophobische Enge in den Texten Müllers dar, weswegen hier auch nicht weiter auf diese Zusammenhänge eingegangen wird. Im Bezug auf Mora spricht z.B. auch Terry Albrecht von einer „Bedrohung von Orten“. Vgl. Albrecht, Terry: *Erzählerische und sprachliche Nähe. Bilder interkultureller Erfahrungen in den Texten von Terézia Mora und Yoko Tawada*. In: *Von der nationalen zur internationalen Literatur. Transkulturelle deutschsprachige Literatur und Kultur im Zeitalter globaler Migration*. Hg. v. Helmut Schmitz u. Terry Albrecht. Amsterdam: Rodopi 2009, S. 263-275, hier S. 265.

risch gemacht.<sup>27</sup> Es steht für Herkunft und Heimat, dem Vertrauten, Bekannten, Überschaubaren also für Orientierung und Sicherheit auf der einen, aber auch für Statik, Enge und Eingesperrt-Sein auf der anderen Seite.

In allen Texten Müllers und Moras nimmt die konkrete oder metaphorische Grenzüberschreitung eine eminente Position ein als Protest gegen die Enge des Horizonts, die sich im Satz „alles ist hier Grenze“<sup>28</sup> artikuliert. Grenze bedeutet in beiden Erzählensammlungen nicht nur eine räumliche, soziale oder sprachliche Grenze, sondern sie bekommt auch noch eine transzendente Dimension, die sich darin zeigt, dass in einem Text sogar der Himmel mit einer Mauer verglichen wird.<sup>29</sup>

Das Dorf ist der Topos, der beide hier untersuchten Erzählensammlungen beherrscht und der zugleich Provinzialität, Begrenzung und damit Enge heraufbeschwört. Das Dorf steht in den Erzählungen als Chiffre für das Konzept der Homogenisierung und wird als Einheit des Ortes durch Abschirmung und relativ feste Horizonte verstanden. Das Dorf ist ideologisch aufgeladen und wird zur Projektionsfläche für Gemeinschaft und Tradition präsentiert. Es wird inszeniert als Nische, als ein geschlossener Organismus, der durch die vermeintliche Einheit von Kultur, Ort und Sprache gekennzeichnet ist.<sup>30</sup> Das macht das Dorf zu einem geeigneten Terrain für die Begegnung mit dem Fremden, zu einem Biotop, in dem das kollektive Bewusstsein der Zusammenhörigkeit das Andere noch expliziter zum Vorschein zu bringen vermag.<sup>31</sup>

Müllers Erzählband setzt in der gleichnamigen Erzählung mit einer Grabrede ein, was gleich zu Beginn darauf verweist, dass diese dörfliche Lebenswelt zu Grabe getragen wird. Der aufgebahrte Sarg, die Fotos an den Wänden machen

27 Albrecht: Erzählerische und sprachliche Nähe, S. 265. Anja Johannsen zeigt, dass bei Müller dies nicht nur für das Dorf charakteristisch ist, und weist diese Zusammenhänge mit zahlreichen Beispielen auch für die Städte nach. Erwähnt werden kann hier, dass das Klaustrophobische auch bei Mora in der Stadt präsent ist, wie z.B. ihr Roman „Der einzige Mann auf dem Kontinent“ zeigt. Vgl. Johannsen: Kisten, Krypten, Labyrinth, S. 166.

28 Mora: Seltsame Materie, S. 58.

29 Vgl. Müller: Niederungen, S. 58.

30 Vgl. Zinn-Thomas, Sabine: Fremde vor Ort. Selbstbild und regionale Identität in Integrationsprozessen. Bielefeld: Transcript 2010, S. 54 f. Das Dorf bildet selbstverständlich einen wichtigen Pfeiler der ganzen Herta Müller-Forschung.

31 Diesem Konzept der Homogenität werden in der Forschung verschiedene Gegenkonzepte gegenübergestellt, die versuchen metaphorisch die Statik und die Einheitlichkeit aufzubrechen. Man spricht vom Rhizom, von Hybridität (Bhabha), Zirkulation (Greenblatt) oder auch Pluralität (Csáky) um nur einige zu nennen. Allen gemeinsam ist, dass sie statt einer territorialen Verankerung und Verwurzelung Konzepte der Bewegung akzentuieren (traveling concepts). Diese Konzepte konzentrieren sich aber auf die Metropole, in der als stabil erachtete kulturelle Entitäten in Richtung Hybridität transformiert würden. Umso interessanter ist es, dass sowohl bei Müller als auch bei Mora das Dorf dafür herhalten kann, diese Transformationsprozesse darzustellen.

aus dem Milieu ein Stilleben<sup>32</sup>, und beim Begräbnis kommt außerdem die lügenerische Verschwiegenheit aller ans Tageslicht, alles wird ausgegraben, was man am liebsten verscharren und vergessen würde. Der Ton, der in diesem kurzen Text angeschlagen wird, ist auch für die weiteren Erzählungen charakteristisch, denn in allen wird die Scheinharmonie entlarvt.<sup>33</sup> Bei Mora kommt dies im Bild der Zerstörung zum Vorschein, wenn die Hauptfigur in „Buffet“ im Dorfkino ständig Katastrophenfilme anschaut, in denen die Welt untergeht.<sup>34</sup> Das Dorf wird als Negativfolie benutzt und einer Desillusionierung unterworfen; in keinem Text ist ein elegischer Blick auf Kindheit und Dorf-Idylle zu sehen, vielmehr sind diese Bezüge als Negationen und Dementi dessen zu verstehen, was in der traditionellen Auffassung unter Geborgenheit von Heimat verstanden wird. Die Orte als Schauplätze der Erzählungen sind weder „Orte tiefsten Vertrauens“ noch eine „Welt intakten Bewusstseins“ und so auch keine „Basis für Identität“.<sup>35</sup> Das Dorf erscheint auch in „Seltsame Materie“ als begrenzt und seine Einwohner als engstirnig, die sich jeder Öffnung und Änderung versperren, alles Neue ignorieren oder zumindest an die Peripherie verdrängen möchten. In den Erzählungen Moras erscheinen aber die einheimischen Bewohner des Dorfes nur am Rande, sie werden immer nur als Kontrastfolie erwähnt, wenn es um Bewegung und Statik, Norm und Abweichung geht. Bei Mora sind es Zugezogene, die die Texte dominieren, und schon deswegen einen anderen Blick auf den Ort haben. Sie kommen also anderswo her, sprechen oft eine andere Sprache, gehören einer anderen Volksgruppe an, sind areligiös und – was sie noch auszeichnet – arbeiten irgendwie in Berufen, in denen sie mit Fremden in Berührung kommen können, ob als Rezeptionist in einem Hotel, als Verkäuferin im Buffet im Nationalpark, als Fremdenführerin, als Dolmetscher, als jemand, der Menschen hilft, über die Grenze zu fliehen oder eben einfach als Förster. Auch wenn es nicht expli-

32 Eke deutet diese Szene als Absterben der Dorfwelt. Vgl. Eke, Norbert Otto: Schönheit der Verwund(er)ung. Herta Müllers Weg zum Gedicht. In: Herta Müller. Hg. v. Heinz Ludwig Arnold. München: edition text + kritik 2002, S. 64-79, hier S. 66.

33 Zierden geht in seinem Aufsatz auf die Dorfwelt in „Niederungen“ ein, und streicht unter dem Stichwort die „Diktatur des Dorfes“ die Kontrollmechanismen und die Normierungen des Kollektivs heraus, die das Individuum vor eine Zerreißprobe zwischen Anpassung und Widerstand stellen. (Vgl. Zierden, Josef: Deutsche Frösche. Zur „Diktatur des Dorfes“ bei Herta Müller. In: Arnold: Herta Müller, S. 30-38). Zu bemerken ist hier, dass dies auf die Figuren Moras nicht zutrifft. Auch sie sind selbstverständlich den Kontrollmechanismen und Normierungen unterworfen, sie fallen aber ganz bewusst aus dem Rahmen. Die Position der Erzähler ist anders, denn während das kleine Mädchen bei Müller von innen den Rahmen zu sprengen versucht, stehen die Figuren Moras außerhalb, doch kommt auch durch ihre Positionierung der Rahmen zum Vorschein.

34 Vgl. Mora: Seltsame Materie, S. 173.

35 Vgl. Bausinger: Heimat und Identität, S. 9. Zu bemerken ist, dass Bausinger Identität hier nicht als ortsgebunden versteht, sondern den Akzent bei ihrer Herausbildung an die Akzeptanz durch eine Bezugsgruppe bindet.

zit genannt wird, zeigen die Namen, wie zum Beispiel bei Tante Magdala („Seltsame Materie“), dass es um eine Fremde geht. Die Fremdheit der Figuren artikuliert sich aber auch in ihrem Äußeren wie den goldblonden Haaren oder den Schlitzaugen<sup>36</sup>, in ihrer oft ausländischen Kleidung, in ihrem Verhalten, in ihrem Wolfs-<sup>37</sup> oder Flüchtlingsblick<sup>38</sup>. Ihr Wolfsblick verweist nicht zuletzt auch darauf, dass sie zum Wilden gehören, also außerhalb der Ordnung stehen.

Ihre Herkunft ist meistens unbekannt, „ich komme nirgends her“, sagt eine Erzählerin, „es gibt mich nur so“<sup>39</sup>. Auch in dieser Titelgeschichte sowie in „Durst“ werden aber die Einheimischen Fremde genannt,<sup>40</sup> was auf die wechselnde Perspektive, also auf die Relativität des Fremden verweist. Auch in den Erzählungen Müllers spielen Fremde eine wichtige Rolle. Im geschlossenen Dorf sind nicht viele zu finden, nur eine, die, weil sie über Nacht grau wurde, „Hexe“ genannt wird, eine „Kolonistin“ und ein mysteriöser fremder Mann vom Rande des Dorfes.

Diese fremden Figuren deuten aber auf dieselben Problempunkte hin wie zum Beispiel Müllers Mädchen aus der Titelgeschichte, nämlich auf die Tatsache, dass Homogenität auch in dieser überschaubaren Dorfwelt eine Illusion ist.

Wir sitzen alle rund um den Tisch. Jeder isst und denkt an etwas.

Ich denke an etwas anderes, wenn ich esse. Ich sehe nicht mit ihren Augen, ich höre nicht mit ihren Ohren. Ich habe auch nicht ihre Hände.<sup>41</sup>

Die Ich-Erzählerin nimmt in Müllers Titelgeschichte also eine Außenseiterposition ein, situiert sich außerhalb des etablierten Rahmens und findet für sich durch den Bruch mit dem vorgegebenen Muster einen neuen Ort. Bei Mora bezeichnet sich eine Ich-Erzählerin als „Guerilla-Kämpfer“<sup>42</sup>, Ophelia stellt sich quer zum Dorf, indem sie im kalten Wasser schwimmt, anstatt im warmen Heilwasser zu sitzen. Es geht hier also um eine bewusste Positionierung außerhalb, aber in bei-

---

36 Vgl. Mora: *Seltsame Materie*, S. 14, 20, 77.

37 Vgl. ebd., S. 56.

38 Vgl. ebd., S. 30.

39 Mora: *Seltsame Materie*, S. 16. Wie Müller-Funk zeigt, gibt es im Bewusstsein des Menschen eine „selbstredende Herkunft“, das heißt, dass es aus der Abstammung abgeleitet wird, wer man ist. Wer demnach ohne Herkunft ist, dem haftet etwas Merkwürdiges, Unheimliches an, denn Ursprung und Herkunft sind stark an Fragen der Identität gekoppelt. Dieses Konstrukt, die „Kausalität der Herkunft“, hilft bei der Orientierung, beim Sich-Hineinfügen, und trägt dazu bei, sich vor dem Unbekannten schützen zu können. Vgl. Müller-Funk, Walter: *Wohin denn heim? Zur Logik und Bedeutung von Herkunftsphantasien*. In: *Wespennest. Herkunft. Zeitschrift für brauchbare Texte und Bilder* (2005), Nr. 141, S. 77-84.

40 Vgl. Mora: *Seltsame Materie*, S. 215.

41 Müller: *Niederungen*, S. 45.

42 Mora: *Seltsame Materie*, S. 211, 217.

den Bänden wird auch der gewaltsame Ausschluss thematisiert. Bei Ophelia, die von allen schikaniert und aus verschiedenen Gründen als Feind betrachtet wird, ist dies z.B. zu beobachten. Auch das kleine Mädchen schildert bei Müller seinen Ausschluss nachmittags durch die Schließung aller Fenster und Türen.<sup>43</sup>

Das Wir-Gefühl wird von einer Gegenüberstellung des Ich und der Anderen abgelöst, und die Figuren betreten einen Nicht-Ort. Dieser Ort verfügt über keine Möglichkeiten der Identifizierung, aber er ermöglicht eine andere Sicht, die sich jenseits der festgeschriebenen Normen etabliert. Diese Positionierung oder Gegenplatzierung repräsentiert und bestreitet zugleich den Ort des Milieus bzw. der Familie,<sup>44</sup> da sich die Figuren nicht in den Bedeutungskategorien des Umfelds verorten. Diese Ortlosigkeit intendiert ganz bewusst ein Interesse an Verzerrung der vermittelten kulturellen Codes, womit es zugleich die identitätsstiftenden Kategorien und Konventionen abstreift. Diese Position weist auf Binnendifferenzen hin, die im essentialistischen Denken ignoriert werden.

Die Inszenierung der Dorfwelt ist bei beiden Autorinnen dazu berufen, einen essentialistischen Kulturbegriff zu exemplifizieren, der neben Homogenität auch auf Kontinuität rekurriert und darauf pocht, dass die Gruppe an ein Territorium gebunden, darin verwurzelt ist. Diese Tradition artikuliert sich in den Routinen und in der Normativität, die als Erwartungshaltung präsent ist. Diese Einstellung legt nahe, dass allein ein normgerechtes Handeln Integration ermöglicht. Das vorhandene Wir-Gefühl bedeutet die Akzeptanz von einer Bezugsgruppe<sup>45</sup> oder eben die Abweisung und Ausschließung durch diese Gruppe. Das bedeutet zum Beispiel, dass man für krank gehalten wird und damit den Stempel der Abnormität aufgedrückt bekommt. Die menschliche Kultur mit ihren Gebäuden und domestizierten Tieren wird aber in den Texten nicht mehr als ein Ort von Schutz und Zuflucht dargestellt, sondern vielmehr als das Gegenteil davon oder als ein Kerker.

Die Rollenerwartungen, die Erwartung bezüglich Benehmen, aber auch Denken und Weltsicht, die an das Individuum herangetragen werden und über die die Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe bestimmt wird, werden in den Texten nicht nur mit Angst gekoppelt, sondern auch mit Enge, mit dem Gefühl des Zugeschnürt- oder Zerquetscht-Werdens. Die soziale Rolle ist mit Fragen der symbolischen Ordnung, mit Normen und Werten verbunden, die auch die Verortung

43 Vgl. Müller: *Niederungen*, S. 98 f. Ein Unterschied ist allerdings, dass bestimmte Verhaltensmuster in „Niederungen“ in den Augen der Gemeinschaft als normal gelten, also erst durch die Perspektive des Erzählers als merkwürdig erscheinen, die aber bei Mora von allen für merkwürdig gehalten oder sogar als verrückt angesehen werden. Ein solches Motiv ist das Putzen, der Sauberkeitsfimmel der Frauen (vgl. Müller: *Niederungen*, S. 69 und Mora: *Seltene Materie*, S. 87).

44 Vgl. Waldenfels, Bernhard: *Der Stachel des Fremden*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1990, S. 33.

45 Vgl. Bausinger, *Globalisierung und Heimat*.

des Individuums in einer Gesellschaft ermöglichen oder im Falle der Abweichung seine Fremdheit reflektieren. Soziale Rollen hängen mit Kulturmodellen und Handlungsmustern, die die Orientierung ermöglichen, zusammen, aber auch mit Vorurteilen oder Sanktionen.

In diesem Rahmen erscheinen zum einen die Ordnungsinstanzen und zum anderen Verrückte, die in mehreren Texten vorkommen, die aber auch berufen sind, auf den Konstruktcharakter der legitimen Geltung der Norm hinzuweisen, diese Norm zu unterminieren. Die Texte, in erster Linie die von Müller, führen vor Augen, dass die Übernahme von sozialen Rollen als gesellschaftlicher Zwang letztlich zur Entfremdung des Individuums führt.

Nolens volens passen die Figuren beider Erzählbände nicht ins Stillleben, sie fallen aus dem Rahmen, entsprechen dem Normhorizont nicht und finden so keine Akzeptanz. Diese Figuren – gleichermaßen bei Müller und Mora – wollen aber auch nicht zu dieser (vermeintlich) homogenen Gruppe gehören. Das Bild für dieses Einheits- und Zusammengehörigkeitsgefühl ist das Bad. Das „Schwäbische Bad“<sup>46</sup> bei Müller, in dem sich Woche für Woche nach einer etablierten Ordnung und strengen hierarchischen Regeln das Selbe wiederholt. Das Immergleiche garantiert die Berechenbarkeit aber auch das Trügerische dieser Sauberkeit. Das Bad erscheint auch bei Mora als „Familienbadewanne“<sup>47</sup> und sogar als Heilbad<sup>48</sup>, wobei der erste Teil des Kompositums akzentuiert werden muss. Die gemeinsam verbrachten Stunden in dem warmen Bad, in dem das ganze Dorf – wie eine Familie<sup>49</sup> – hockt, werden auf der einen Seite mit dem Wort Heil auf den Begriff gebracht. Auf der anderen Seite hat aber das Heilbecken die Farbe von Urin und ist ein Schwefelbad,<sup>50</sup> was auch Assoziationen von der Hölle weckt. Diese unterschiedlichen Konnotationen verweisen auf die ambivalenten Betrachtungszuweisungen von Homogenität und Einheitlichkeit, je nach Perspektive sind sie Himmel oder Hölle. Der Schwefelgeruch der Hölle wie auch die Grabrede zeigen die Folgen des essentialistischen Denkens.

Neben dem Raum wird für die Unhaltbarkeit eines statischen Weltbildes auch die temporale Komponente reflektiert. Bei beiden Autorinnen erscheint die Heterogenität der Orte auch in der historischen Perspektive. In „Niederungen“ wird das zum Beispiel in der Kirche an „der verblichenen ungarischen Schrift aus der Monarchie: Szüz [sic!] Mária Köszönöm“<sup>51</sup> manifest. Bei Mora gibt es mehrere Hinweise auf die Historizität und Heterogenität des Ortes. Bei einem aus der Rö-

46 Müller: *Niederungen*, S. 13.

47 Mora: *Seltsame Materie*, S. 119.

48 Vgl. ebd., S. 127.

49 Vgl. ebd., S. 119.

50 Vgl. ebd., S. 123.

51 Müller: *Niederungen*, S. 113.

merzeit zurückgebliebenen Mithrasdenkmal denken die Figuren darüber nach, „was die ganzen Völker hier gewollt haben. An der Gegend ist nichts Besonderes, schon gar nichts Gutes [...] nur Fäulnis [...], das Ende der Welt ist das hier auf jeden Fall“<sup>52</sup>, heißt es. In einer anderen Geschichte geht es um die Museen der Grenzregion, in denen Ausstellungen zur Geschichte der Region seit der Bronzezeit gezeigt und die Völker erwähnt werden, die in der Region beheimatet waren. Es geht um die „Illyrer“, „Kelten“, „Römer“, „Barbaren“, „fränkische, germanische, slawische Stämme sowie Avaren und Hunnen“ bzw. die „Ungarn“. Damit ist die Reihe aber noch nicht zu Ende, denn später kamen Deutsche, Juden und schließlich die Kroaten auf der Flucht vor den Türken.<sup>53</sup> Die Auflistung führt plausibel vor Augen, dass auf dem besagten Territorium auf keinen Fall von einer ethnischen Homogenität die Rede sein kann. Die Geschichten unterminieren also den Gedanken, wonach das Dorf und ihre Gemeinschaft ahistorische, naturwüchsige Einheiten wären.

## 2.2. Familie als Modell der Enge

Da der Gedanke der Zusammengehörigkeit einer Nation durch das Medium der Sprache, durch eine an die Familie gebundene Metaphorik transponiert wird,<sup>54</sup> aktivieren die Texte im Bild der Familie ein narratives Modell, das auch an die Nation gebunden ist. Das Bild, in dem die Familie als Ort des Heils vorgestellt wird, wird im Text – wie dies oben sporadisch bereits Erwähnung fand – mit bisseriger Ironie demonstriert und zugleich destruiert.

Die essentialistische Auffassung von Nationalkultur ist analog zur Familie konstruiert.<sup>55</sup> Die Familie als Modell des Zusammengehörens wird sowohl in „Seltsame Materie“ als auch in „Niederungen“ entmystifiziert. Die positive Konnotation des Familiären wird in den Texten ironisch gebrochen. Die Mutter zerquetscht das Gesicht der Ich-Erzählerin<sup>56</sup> in der Titelgeschichte von „Niederungen“. Es muss an dieser Stelle ausreichen, auch auf Müllers Erzählung „Meine Familie“ hinzuweisen. Hier haben alle Vorfahren – Mutter, Vater, Großvater und Urgroßvater – außereheliche Beziehungen und Kinder, so dass das familiäre Beziehungsgeflecht nicht mehr zu entschlüsseln ist.

52 Mora: *Seltsame Materie*, S. 43.

53 Vgl. ebd., S. 196.

54 Weigel, Siegrid: *Das Phantom der Tradition*. In: *Nationale Literaturen heute – ein Fantom? Die Imagination und die Tradition des Schweizerischen als Problem*. Hg. v. Corinna Caduff u. Reto Sorg. München: Fink 2004, S. 35-46, hier S. 39.

55 Vgl. Fohrmann, Jürgen: *Grenzpolitik. Über den Ort des Nationalen in der Literatur, den Ort der Literatur im Nationalen*. In: Caduff / Sorg: *Nationale Literaturen heute*, S. 23-35.

56 Vgl. Müller: *Niederungen*, S. 81.

Deshalb ist der Großvater eines anderen Kindes mein Großvater, und die Leute sagen, dass mein Großvater der Großvater eines anderen Kindes ist, aber nicht desselben Kindes, sondern eines anderen.<sup>57</sup>

Auch in keiner Erzählung Moras gibt es eine intakte Familie. Auch dort ist der Großvater ein „doppelt nichtleiblicher Großvater“<sup>58</sup> („Der See“), es gibt Väter Nummer eins, zwei, drei („Durst“), es gibt Dreiecksbeziehungen („Die Lücke“), abwesende, kranke Mütter („Seltsame Materie“, „Die Lücke“), abwesende Eltern („Das Schloß“), alleinerziehende Mütter („Der Fall Ophelia“, „Die Sanduhr“), zerrüttete Großfamilien („Buffet“), merkwürdige Ehen („Am dritten Tag sind die Knöpfe dran. Langsam. Dann schnell“), Mord in der Familie („Am dritten Tag sind die Knöpfe dran. Langsam. Dann schnell“, „Durst“), Selbstmord („Die Lücke“) und es gibt überhaupt nur merkwürdige Beziehungen und viele einsame Menschen. Die Kinder werden auch oft nur Bastarde genannt.<sup>59</sup> Dazu kommt noch, dass die Familien in beiden Bänden durch und durch von Alkoholismus, Gewalt und Kommunikationsunfähigkeit geprägt sind. Ein Dementi der vermeintlichen Familienidylle erscheint in der Abgrenzung, wenn das Mädchen der Titelgeschichte aus „Niederungen“ sagt:

Jetzt weg von da. [...] [I]ch wusste [...], dass ich keine Eltern hatte, dass diese beiden niemand für mich waren, und fragte mich, weshalb ich da in diesem Haus, in dieser Küche mit ihnen saß, ihre Töpfe, ihre Gewohnheiten kannte, weshalb ich nicht von hier weglief, in ein anderes Dorf, zu fremden und in jedem Haus nur einen einzigen Augenblick blieb und dann weiterzog.<sup>60</sup>

Das Zitat zeigt, wie Zusammengehörigkeiten ad absurdum geführt werden. Die erdrückende Enge des Dorfes und der Familie, der eigenen vier Wände, wird hier durchbrochen, beim kleinen Mädchen zwar nur als Wunsch, aber auch hier werden die Bewegung und das Fremde betont, kurz die Überschreitung der gesetzten Grenzen als Fluchtweg aus der Enge. Bei den meisten Figuren Moras ist die Sehnsucht da, aus dieser Enge herauszukommen: entweder durch ein ständiges Unterwegssein wie zum Beispiel bei der Mutter in „Sanduhr“, durch das Anhören von Seemannsliedern („Der See“), dadurch, dass man bestimmte Wörter französisch ausspricht („Die Lücke“), Schauspielerin oder Fotografin („Seltsame Materie“) werden möchte oder einfach im Lokal *Robinson Crusoe* arbeitet („Die Lücke“). Einigen ist es bereits gelungen, für eine Weile die Abgeschlossenheit zu durchbrechen. Der Vater kam durch seine Arbeit in der Welt herum und trägt „einen ganzen Atlas“<sup>61</sup> der Male auf der Haut und der Seemann<sup>62</sup> will auf dem Ozean gewesen sein.

57 Ebd., S. 16.

58 Mora: Seltsame Materie, S. 68.

59 Vgl. ebd., S. 73, 96, 184.

60 Müller: Niederungen, S. 73.

61 Mora: Seltsame Materie, S. 45.

62 Vgl. ebd., S. 61.

Die vorherrschende Norm und Ordnung – als Erscheinungsform der Enge – kann man aber auch vom Rande her durchbrechen. Behinderte, Verrückte, wandernde, reisende Figuren oder die Natur sind berufen, dem Genüge zu leisten. Merkwürdige, verrückte Figuren bringen sowohl bei Müller als auch bei Mora die etablierte Ordnung durcheinander, wie der kleine Junge, Wendel, der mit seinem Stottern den ganzen Gottesdienst stört<sup>63</sup>, oder die Mutter aus „Lücke“, die sich wie ein Geysir benimmt und so schreit, dass sie den ganzen Raum sprengt<sup>64</sup>.

### 2.3. Bewegung der wilden Natur als Bruch mit der Enge

Kultur ist, eine „an sich instabile vermittelnde Art und Weise der Gestaltung von Erfahrung“, aber die Gesellschaft sorgt dafür, dass sich eine imaginäre Ordnung durchsetzt, die sie als Kultur fingiert. Dies geschieht durch die „Blockierung“ von Übernahme und Zirkulation des Fremden und so entsteht Kultur als „stabile Entität“<sup>65</sup>, was die Handlungsmächtigkeit des Menschen inszeniert. Diese scheinbar stabile Welt bleibt aber vom Einbruch des Unerwarteten nicht verschont.

In den Geschichten beider Autorinnen ist der Rand des Dorfes, der Ort, an dem das Fremde durch seinen Wildwuchs wuchernd hereinbricht. Bei Mora ist sogar der Friedhof als Ort präsent, auf dem die Wucherung vorhanden ist – sowohl in Form der Flora als auch im Bild der Selbstmörder, die durch ihre Tat den Normkonsens verletzen und aus der Gemeinschaft sogar noch in ihrem Tod ausgeschlossen werden müssen.<sup>66</sup>

In der dichotomischen Zweiteilung der Welt werden nicht nur das Nahe und Ferne, das Eigene und Fremde etc. einander kontrapunktisch gegenübergestellt, sondern auch das Pendant Kultur und Natur, wobei in dieser Konstellation die Natur als der Feind des Menschen erscheint, nicht zuletzt als seine eigene verborgene innere Natur. Der Statik und Enge des Dorfes und dem Normzwang der Familie und des Milieus wird das Wilde in erster Linie in Form der nicht domestizierten und nicht domestizierbaren Natur gegenübergestellt. Äußere und innere Natur werden dabei gleichermaßen akzentuiert. Die vielen Morde und Selbstmorde, der Rausch, die Träume und natürlich der Wahn sind alle ein Ausdruck dafür, dass das Ich nicht Herr ist im eigenen Haus.

Zur Vernichtung der kulturellen Norm trägt maßgeblich die Natur bei, die berufen ist, die Idee zu unterlaufen, dass die Kultur auf natürliche Weise gewachsen

<sup>63</sup> Vgl. Müller: *Niederungen*, S. 60.

<sup>64</sup> Vgl. Mora: *Seltsame Materie*, S. 85.

<sup>65</sup> Greenblatt, Stephen: *Wunderbare Besitztümer. Die Erfindung des Fremden. Reisende und Entdecker*. Berlin: Wagenbach 1998, S. 185.

<sup>66</sup> Vgl. Mora: *Seltsame Materie*, S. 112.

ist. Natur als Bild der ständigen Änderung steht auch für Prozessualität und Dynamik als Gegenpole zu der statisch aufgefassten Kultur. Die Bäume sind „immer bewegt und bringen Wind ins Dorf“<sup>67</sup>, Wasser, Sumpf, Schlamm, die wilden Pflanzen und Früchte sind ständig präsent. Vor allem ist die Peripherie, der Dorfrand gefährdet, denn „[v]om Feld her wuchert Puppengras ins Dorf“ und die Ich-Erzählerin stülpt die Kelchblätter um, „damit sie das Dorf nicht zudecken und überwuchern“<sup>68</sup>. Den Rand gibt es zwar konkret nicht, aber „[d]as Feld ist nicht das Dorf, es ist was anderes“<sup>69</sup> und aus dieser Perspektive, von den Feldern aus gesehen, ist das Dorf wie eine „Häuserherde“, die zwischen den Hügeln weidet<sup>70</sup>. Hier wird das Dorf der Natur zurückgegeben.

Am Rand des Dorfes ist nicht nur das noch nicht kultivierte Wilde, sondern auch der Abfall, den das Dorf ausstößt. Diese Motive zeigen also auch die Zirkulation, der auch das scheinbar verschlossene Dorf, das jede Änderung blockieren will, unterworfen ist.

Am Dorfrand liegt das alte Geschirr. Abgewirtschaftete, verbeulte Töpfe ohne Böden, verrostete Eimer, Sparherde mit zerbrochenen Platten und ohne Füße, durchlöchernte Ofenrohre. Aus einer Waschschiüssel ohne Boden wächst Gras mit leuchtenden Blüten.<sup>71</sup>

Das Abgewirtschaftete geht wieder in den Bereich der Natur über, und indem es der herkömmlichen gesellschaftlichen Ordnung entrissen ist, blüht es auf. In der Interpretation der Menschen kommen auch die Krankheiten der Pflanzen aus dem Wald, was es zu bekämpfen gilt. Der Mensch steht also in einem Kreislauf der Natur, die aber auch als Feind erscheint, den man mit Gift bekämpfen kann.<sup>72</sup> Das Mädchen in „Niederungen“ hat oft den Eindruck, dass das Dorf aus Wasser ist<sup>73</sup> oder dass das Grundwasser die Straßen hinaufsteigt<sup>74</sup> und das Dorf überflutet.

Ein analoges Bild ist auch bei Mora zu sehen. Auch in ihren Texten kämpfen die Einwohner des Dorfes, die Bauern, mit dem See. Sie möchten die sumpfige bzw. ausgetrocknete Landschaft kultivieren, was ihnen vorübergehend auch gelingt. Die Parzellen, die sie in den Schlamm ziehen, werden aber doch vernichtet,

---

67 Müller: *Niederungen*, S. 53.

68 Ebd., S. 23.

69 Ebd.

70 Ebd.

71 Ebd., S. 38.

72 Vgl. ebd., S. 24.

73 Vgl. ebd., S. 80.

74 Vgl. ebd., S. 100.

denn das „Wasser kommt wieder und saugt alles zurück“, „der Schlamm nimmt das Dorf wieder ein“, die Aale kriechen bis in die Gärten und in den Zimmern „wächst Schilf aus der Wand“<sup>75</sup>. Die Natur benimmt sich so, „als gäbe es das alles, uns, nicht“<sup>76</sup> oder „als gäbe es uns gar nicht“<sup>77</sup>. Man hat es aufgegeben gegen die Natur zu kämpfen, da man einsieht, dass sie ohnehin siegt.<sup>78</sup>

Die Familie in „Der See“ ist durch eine „Kalksteinmauer“ von beiden Seiten vom Dorf getrennt<sup>79</sup> und lebt so eigentlich schon zusammen mit der Natur, mit dem Krebsbach und den Pflanzen. Auch diese Situierung – nicht nur ihr oben bereits zitierter Wolfsblick – zeigt, dass diese Figuren zum Wilden, nicht Domestizierten gehören, sie aus verschiedenen Gründen aus der Dorfgemeinschaft ausgeschlossen sind.

Durch die Darstellung von Naturabläufen wird gezeigt, dass die Statik nicht haltbar ist. Die Bilder des Wuchernden und Wilden sind Kontrapunkte zu der Annahme der Kontrollierbarkeit von Kultur, aber auch ihrer Vorrangstellung gegenüber der Natur. Die Figuren erleben die Enge wie die Bäume in der Stadt, die bis zum Stamm zu asphaltiert sind,<sup>80</sup> sie durchbrechen aber, wie die Wurzeln der Bäume diese Grenze und verwandeln dadurch die Kultur in Wald, das Beherrschte in Wildes. Die kulturell zurechtgelegte Welt wird auch bei Müller wortwörtlich unterwandert, was am markantesten im Bild der wandernden Wurzeln erscheint.

Zwischen uns und den Nachbarn ist der Garten voller Himbeeren. [...] Vor ein paar Jahren hatten wir keine Himbeeren, nur der Nachbar hatte ein paar Stauden in seinem Garten. Jetzt sind sie herübergekommen in unseren Garten, und bei ihm steht keine einzige Staude mehr. Sie wandern. Der Nachbar sagte mir einmal, dass auch er sie nie gepflanzt hat, sie sind allein gekommen aus einem anderen Garten. In ein paar Jahren werden auch wir keine mehr haben, sie werden weitergewandert sein. Iss dich jetzt satt, denn das Dorf ist klein, und sie wandern zum Dorf hinaus.<sup>81</sup>

Die Wurzel können nicht gebändigt, das Wilde kann nicht beherrscht werden. Das Bild wird umgedeutet, und selbst die Metapher der Wurzel wird zum Platzhalter für Auf- und Ausbruch statt der ewigen Verankerung.

75 Mora: *Seltsame Materie*, S. 61.

76 Ebd., S. 59.

77 Ebd., S. 66.

78 Vgl. Prutti, Brigitte: *Poesie und Trauma der Grenze. Literarische Grenzfiktionen bei Ingeborg Bachmann und Terézia Mora*. In: *Weimarer Beiträge* 52 (2006), S. 82-104.

79 Vgl. Mora: *Seltsame Materie*, S. 55.

80 Vgl. ebd., S. 14.

81 Müller: *Niederungen*, S. 101 f.

#### 4. Zusammenfassung

Die räumliche Mobilität als Sprengung der Enge in den Texten Moras und Müllers bedeutet, dass vertraute, erstarrte Systeme hinterfragt werden. Dies zwingt zu einem ständigen Perspektivenwechsel und letztendlich dazu, dass endgültige Selbstverortungen aufgehoben werden. Dies aber relativiert die Sprache und die ganze Ordnung der Repräsentation. Auch in der Sprache gibt es „keinen festen Wohnsitz“<sup>82</sup>. Orte der Bewegung und so der kulturellen Interaktion werden in einem impliziten Angriff auf Homogenität und Essentialismus zu Orten des Umdenkens.

Die konstruierte Enge des Dorfes bietet eine Möglichkeit über Norm und Normalität und in diesem Kontext nicht zuletzt auch über Ordnung und Wahrnehmung nachzudenken. Randexistenzen und der Rand des scheinbar domestizierten und beherrschten Raumes können erhalten, thematisch die etablierten Ordnungen zu sprengen, die Enge zu durchbrechen. Sprachlich und darstellerisch sind ein Blick und ein Sprechen vom Rande her berufen den Raum zu sprengen, Schematismen zu unterminieren. Diese sind inszenierte Sprechweisen aus dem Munde von Kindern, die in den meisten Geschichten die Erzählinstanz bilden. Ein Modus dieses Angriffs ist das ‚Seltsammachen der Dinge‘, das das Alltägliche durchbricht. Eine andere, von beiden Autorinnen verwendete Technik ist eine groteske Schreibweise, die berufen ist, die „Liquidation symbolischer Ordnungen“<sup>83</sup> zu leisten. Das Groteske als das „Fremde der Kultur“ wird zum Movens, zur Transformation von Ordnungen und Erschütterung von Stabilität.<sup>84</sup> Zu diesem Problemkomplex gehört auch die surrealistische Darstellungsweise mit ihrer Simultaneität und antihierarchischen Struktur, die alltägliche Selbstverständlichkeiten in Frage stellt<sup>85</sup>.

Die Enge dieses Raumes wird in den analysierten Texten auf verschiedenen Ebenen gesprengt. Künstlerisch herbeigeführte Experimente markieren Eingriffe in die Erfahrungswelt und führen zur Auflösung von Wirklichkeitsglauben und einer anheimelnden Weltsicht. Die verortete Kultur, das Wahrgenommene, ist eingebettet in raumzeitliche Erfahrungshorizonte, was in den untersuchten Texten durch Anomalisierungprozesse gesprengt wird. Das Wilde, Tierische, steht unter dem Signum des Fremden, und Fremdheit ist signifikant, indem sie das scheinbar

---

<sup>82</sup> Wolf, Michaela: Zur kulturellen Übersetzung der Migration: Theoretische Vorüberlegungen. In: Vorderobermeier/Wolf: „Meine Sprache grenzt mich ab“, S. 21-33, hier S. 21.

<sup>83</sup> Fuss, Peter: Das Groteske: ein Medium kulturellen Wandels. Köln, Weimar: Böhlau 2001, S. 154.

<sup>84</sup> Ebd.

<sup>85</sup> Brandt, Bettina: Schnitt durchs Auge. Surrealistische Bilder bei Yoko Tawada, Emine Sevgi Özdamar und Herta Müller. In: Literatur und Migration. Hg. v. Heinz Ludwig Arnold. München: edition text + kritik, 2010, S. 74-83, hier S. 75.

Eigene durchdringt und so die Dichotomie von Fremdem und Eigenem auflöst. Die Figuren und Sprache sind so nicht in einer Heimat, sondern in einer fundamentalen Fremdheit verankert, was die Texte der Autorinnen nicht nur thematisch, sondern auch strukturell durch und durch bestimmt.

Die Wirklichkeit ist das, „wovon wir ausgehen“, es ist ein Wirklichkeitsglaube, der mit Vertrautheit und Verlässlichkeit verbunden ist.<sup>86</sup> Die Normalität ist beruhigend, sie täuscht vor, im Besitz der Welt und der Dinge zu sein. Der Eindruck, der dadurch erweckt wird, ist das Heimisch-Sein in der Welt. Müller nennt aber die Heimat den „Betrug der Dinge“<sup>87</sup> und sie kämpft in ihren Texten gegen diesen Betrug und somit gegen das Heimisch-Werden an. Ähnlich ist es bei Mora, die dann in ihrem nächsten Buch, in „Alle Tage“, diese Fremdheit und die Unmöglichkeit des Heimisch-Werdens noch eindrücklicher vor Augen führt.

---

<sup>86</sup> Waldenfels, Bernhard: Grenzen der Normalisierung. Studien zur Phänomenologie des Fremden. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1998, S. 219.

<sup>87</sup> Müller, Herta: Heimat oder Der Betrug der Dinge. In: Kafka. Zeitschrift für Mitteleuropa (2001), S. 26-31, hier 27.